

Wovon sollen sie träumen

Vlada, Nika, Karolina, Liza, Luiza und Sasha kamen aus dem Krieg und ließen zurück, was sie lieben. Nun leben sie in Düsseldorf, Bedburg-Hau und Krefeld. Aber sie haben noch etwas vor.

Von Henning Rasche, Rheinische Post, 11.02.2023

Der Krieg, der ihre Nachbarn tötet, ihre Häuser zerstört, sie von ihren Familien trennt, und der sie nach Bedburg-Hau, Krefeld und Düsseldorf trieb, in eine fremde Welt, wird den Kindern des Krieges nicht die Zukunft nehmen.

Liza, 16, aus Mariupol will Klimaforscherin werden. Karolina, 8, aus Charkiw will Ärztin werden. Oleksandr, 15, aus Ivano-Frankiwsk will Gründer werden. Luiza, 15, aus Kiew will Musikerin werden. Vlada, 8, aus Nowoasowsk will Hip-Hop-Tänzerin werden. Und Nika, 8, auch aus Nowoasowsk will nach Paris, da ist es schön, findet sie.

Nika sitzt auf der linken Seite eines kleinen Sofas, Vlada in der Mitte und rechts daneben Karolina. Ihre Beine reichen nicht bis zum Boden, aber ihr Lächeln beinahe an die Decke. Über ihnen hängt ein Foto an der Wand, weiße und schwarze Hände formen darauf ein Herz. Die drei Mädchen haben sich schick gemacht und sie albern herum.

Das Sofa steht in der Grundschule St. Markus in Bedburg-Hau, Kreis Kleve, die die drei seit dem vergangenen Frühjahr besuchen. Sie gehen in die erste, zweite und dritte Klasse, weil sie unterschiedlich gut Deutsch sprechen. Aber die Sprache ist es nicht, was ihnen hier nicht gefällt. Vlada, die nickt, wenn man sie auf Deutsch etwas fragt und auf Russisch antwortet, sagt: „Ausschneiden in Kunst mag ich nicht.“

Vlada und Nika kennen sich aus ihrer Heimatstadt in der Ukraine, Nowoasowsk, ganz im Südosten des Landes, knapp 15 Kilometer von der russischen Grenze, direkt am Asowschen

Meer gelegen. Als es losging, vor einem Jahr, haben sie sich erstmal im Keller versteckt, sagt Vlada. Drei Versuche hat ihre Familie gebraucht, um zu fliehen, sagt Nika.

Karolina haben die beiden in ihrer neuen Schule am Niederrhein kennengelernt, seitdem sind die drei kaum zu trennen. Sie tuscheln, flüstern sich ins Ohr, üben Tanzbewegungen ein, lachen, machen Witze. Als Karolinas Familie aus Charkiw fliehen musste, im März 2022, wurden sie von russischen Bomben geweckt, sagt sie.

Nun, an einem der ersten Sonnentage seit Wochen sitzen drei achtjährige Mädchen aus der Ukraine auf diesem Sofa in Bedburg-Hau, weil sie überlebten.

Oleksandr hat es aufgegeben, den Deutschen die Aussprache seines Namens beizubringen, sie schaffen ja doch nur Alexander. Nicht schlimm, sollen sie halt Sasha sagen, so wie seine Eltern und Freunde.

Es war ziemlich genau neun Uhr am Morgen, er hatte gerade gefrühstückt und die Nachrichten im Lokalfernsehen gesehen, als seine Mutter in sein Zimmer kam und sagte: Sasha, pack deine Sachen. Wohin, warum, wie? Seine Mutter sagte: Hier ist es nicht mehr sicher. Also packte er. Dokumente, Klamotten, ein bisschen Geld.

Elf Monate später sitzt er in einem Bürogebäude im Düsseldorfer Stadtteil Rath und sagt: „Du willst deine Heimat nicht verlassen. Aber du musst.“

Sie wollten den Zug nach Deutschland nehmen, ihre Mama, ihr Papa und sie, sagt Vlada. Doch an den rettenden Rhein schaffen sie es nur zu zweit. Soldaten in Uniform kontrollierten sie damals, kurz nach Ausbruch des Krieges. Männer durften das Land nur verlassen, wenn sie eine Behinderung haben, verletzt sind oder wenn sie viele Kinder haben. Vlada aber, die eigentlich Vladislava heißt, ist Einzelkind. Die Soldaten lassen ihren Papa nicht ausreisen. „Ich vermisse ihn“, sagt sie.

Sein Vater muss aufpassen, sagt Sasha. Öffentliche Plätze versucht er zu meiden, denn da halten sie Ausschau, die Militärs. Noch haben sie ihn nicht gefunden. Sasha hofft, dass das so

bleibt. „Ich habe Angst, dass er zur Armee muss“, sagt er. Wenn ich muss, dann gehe ich, sagt sein Vater. Irgendjemand muss dieses Land verteidigen.

Als sie im Mai das Berufskolleg in Krefeld betrat, auf das man sie geschickt hatte, dachte Liza: Hier bin ich falsch. Sie verstand nicht alles, aber es fühlte sich merkwürdig an. Ihre Mitschüler absolvierten ihre Ausbildung zum Koch, lernten Ernährungswissenschaften, aber Liza wollte nicht Köchin werden. Sie wollte anders lernen, mehr lernen. Also nahm sie ihr Schicksal in die Hand, sprach mit Lehrern, mit der Stadt, und landete etwas später am Gymnasium am Stadtpark in Uerdingen.

Dort sitzt sie an einem Vormittag Anfang Februar in Raum E154, ein Klassenzimmer aus der Kreidezeit, vorne eine Tafel. Hier hätte sie eigentlich gerade Unterricht, Deutsch als Zweitsprache, dabei ist es für viele eher die Dritt- oder Viertsprache. 16 Schülerinnen und Schüler aus der ganzen Welt gehen in ihren Integrationskurs, manche von ihnen können weder lesen noch schreiben. Zwei Drittel des Kurses kommen aus der Ukraine, neben Liza ist das etwa ihre Freundin Luiza.

Sie hat schon in der Schule in Kiew Deutsch gelernt, fünf Jahre lang. „Ich mag die Sprache“, sagt sie. Luiza erschien das sinnvoller als Französisch zu lernen. Wie sinnvoll es sein würde, wusste sie nicht.

Sasha beherzigt einen Tipp seines Lehrers: Versuch nicht, Deutsch zu verstehen. Lern es einfach.

Karolina sagt: „Unsere Nachbarn sind in der Ukraine geblieben. Sie haben uns Fotos von unserem Haus geschickt, es ist zerstört.“

Sasha sagt: „Vor ein paar Wochen war ich in Ivano-Frankiwsk, das liegt in der Nähe von Lwiw. Als ich ankam, war es Nacht, und ich konnte nichts sehen, weil der Strom abgestellt war. Aber man gewöhnt sich dran.“

Liza sagt: „Ich versuche den Kontakt zu meinen Freunden in der Ukraine zu halten, aber das klappt nicht immer. Manchmal fällt der Strom aus, manchmal müssen sie in den Bunker.“

Luiza sagt: „Im Dezember war Warntag, da haben in Krefeld alle Sirenen geheult und wir bekamen Warnungen als SMS auf das Handy. Manche mussten weinen.“

Freizeit hat er eigentlich nicht, sagt Sasha. Er besucht die neunte Klasse des Luisengymnasiums in der Düsseldorfer Altstadt, gleich gegenüber dem Verwaltungsgericht. Er lernt Deutsch, auch sein Englisch hat sich verbessert, sagt er. Dann ist da ja noch der ganze Rest und in der Ukraine geht er auch immer noch zur Schule, digital jedenfalls. Seine Lehrer schicken Aufgaben, Sasha bearbeitet sie und schickt sie zurück.

Er hilft seiner Mutter im Haushalt, der Vater ist ja nicht da. Wäsche, saugen, kochen. Sie hat 20 Jahre lang als Floristin gearbeitet in der Ukraine, bevor sie das aufgab und Fitnesstrainerin wurde. Sasha strahlt, wenn er von seiner Mutter spricht. In Düsseldorf gibt sie einmal in der Woche einen Zumbakurs. Am Anfang kamen acht Teilnehmer, jetzt sind es 25. Sie sieht glücklich aus, wenn sie den Kurs gibt, sagt Sasha. Er weiß das, er ist dabei. Einer muss ja die Musik bedienen, das kann seine Mutter nicht auch noch.

Sie sucht einen Job, vielleicht in einem Fitnessstudio. Aber eigentlich will sie erst Deutsch lernen. Sie glaubt, dass sie das nicht kann. Doch ihr Sohn sagt: Sie kann es.

Sie vermisst ihre Familie, ihre Freunde, ihr Zuhause, das in Trümmern liegt, aber Karolina vermisst auch die ukrainischen Süßigkeiten. Die deutschen seien nicht schlecht, aber nicht so gut wie die aus der Heimat. Barbaris zum Beispiel, Bonbons. Oder so Bienen. Vlada vermisst die Plätzchen, die aussehen wie kleine Männchen. Die mag Nika auch. „Ich weiß nicht genau wie die schmecken, aber die sind lecker“, sagt sie.

Heimat geht durch den Magen. Das Mittagessen im Offenen Ganztag schmeckt nicht wie zu Hause. Es ist nicht gut genug gewürzt, sagt Karolina. Das Kartoffelpüree ist irgendwie so süß, sagt Vlada. Ihre Empfehlung: mehr Pfeffer.

Mit ihrer Mutter, ihrer Großmutter, ihrer Schwester und ihrer Katze lebt Luiza in einer Wohnung im Zentrum von Krefeld. Da ist sie immer mittendrin, muss nicht weit laufen, um etwas zu erleben, sagt sie. Es sei viel besser, als in den Camps zu leben, in den

Flüchtlingsunterkünften, wo man schon mal von seiner Familie getrennt wird. Aber auf den Krefelder Straßen laufen, gerade in der City, viele Betrunkene, Obdachlose und Drogenabhängige herum, sagt Luiza. Manchmal ist das problematisch, sagt Liza.

Bevor der Reporter kam, haben sie im Kurs in Raum E154 gesammelt, was ihnen in Deutschland gefällt und was nicht. Es steht an der Tafel. Gut: die Infrastruktur, die Sauberkeit, das ökologische Engagement, die Natur, die Hilfsbereitschaft. Nicht so gut: der doppelte Schulstress mit dem digitalen Unterricht aus der Ukraine, Drogenkonsum, zu späte Bahnen, verschmutzte Städte, Ausländerhass.

Ab und zu, sagt Liza, gibt es Probleme mit Russen. „Manche sind einfach Idioten“, sagt sie. Eine Frau hat die beiden immer wieder seltsam von der Seite angemacht. Gefragt, was sie in Deutschland zu suchen hätten. Liza hat geantwortet, was denn die Frau in Deutschland zu suchen habe.

Sie tanzt Hip-Hop in der Ukraine, so gut, dass Vlada Pokale und Urkunden sammelt. In Bedburg-Hau kann sie das nicht machen, es fehlt an einem Angebot. Als sie sich unbeobachtet fühlt, übt sie auf dem Sofa ein paar ihrer Moves. Auf ihrer Hose steht: Style Queen. Nika ist Balletttänzerin, sie sitzt so gerade auf diesem Sofa, dass jeder Orthopäde applaudieren würde. Ballett gibt es auch im Kreis Kleve.

Er hat eine Vorliebe für den öffentlichen Nahverkehr, sagt Sasha. Wenn er doch mal Zeit findet, geht er raus, in Düsseldorf, und studiert die Busse und Bahnen. Fotos macht er von den Modellen, lädt sie im Internet hoch, tauscht sich mit anderen aus, fachsimpelt. Beeindruckend alles, das meiste funktioniert einwandfrei, sagt Sasha. Okay, ein paar Fehler gibt es, ein paar Verspätungen hier und da.

Sasha, der seiner Mutter im Haushalt hilft und den DJ gibt im Zumbakurs, der ihr Mut macht beim Deutsch lernen, liebt Lego. Er will nicht damit spielen, sich das Zeug nicht ins Regal stellen. Sasha, dessen Heimat russische Bomben zerstören, will es einfach zusammenbauen.

Die deutschen Lehrer geben ihnen weniger Hausaufgaben als die ukrainischen, sagt Vlada. Das ist gut. Im Sportunterricht gehen sie hier schwimmen. Sie machen manchmal Spiele, die ihr gefallen. Und im Offenen Ganztag gibt es auch mal ein Eis, sagt Vlada.

Luiza und Liza sprechen Englisch, als hätten sie zwei, drei Semester Cambridge hinter sich. Nika, Vlada und Karolina sprechen Russisch. Eine Mitarbeiterin aus dem Ganztag mit russischen Wurzeln übersetzt. Und sie ermahnt gelegentlich zur Ruhe, was man auch ohne Russischkenntnisse versteht. Sasha hilft dem Reporter manchmal aus, wenn dem ein englisches Wort nicht einfällt. Panzer können beide nicht übersetzen, aber wissen, was gemeint ist. Leopard 2 ist international.

Die Debatte darüber hat er mitbekommen. Die Ukraine braucht Waffen, aber Deutschland hat selbst ja kaum noch was, sagt er. Deutschland muss sich doch auch verteidigen können. Er versteht, dass das alles nicht so einfach ist für das Land, in dem er gerade zu Hause ist.

Lizas Oma ist Mitte 70 und in Mariupol geblieben. „Die Alten wollen ihre Heimat nicht aufgeben“, sagt sie. Viel Kontakt haben sie nicht, sie haben Differenzen, sagt Liza. Unterschiedliche politische Ansichten. Darüber reden möchte sie nicht.

Nika, Karolina und Vlada haben Freunde gefunden in Bedburg-Hau. Xenia, Lena, Lisa, Jasmin, Emilie, zählen sie auf. Nikita gehört auch dazu, ein russischer Junge, der erst kürzlich gekommen ist. Sie wollten ihn eigentlich dabei haben bei diesem Gespräch auf dem Sofa, sie sprechen doch die gleiche Sprache.

Sasha hört gerne Musik, er mag die ukrainische Musik sehr. Manchmal hört er aber auch etwas aus Amerika, die Imagine Dragons zum Beispiel. Sein Lieblingslied heißt „Believer“. „I was broken from a young age“, singen sie darin. Aber auch: „I get a Unicorn out of a Zebra“ („Ich mache ein Einhorn aus einem Zebra“).

Wenn dieser Krieg endet, dann will Karolina zurück in die Ukraine. Sie will zu ihren Freunden zurück. Sie will lernen, studieren, und sie will Ärztin werden.

Wenn dieser Krieg endet, dann will Nika zurück in die Ukraine. Und sie will Paris besuchen. Als sie das letzte Mal da war, hat sie einen Wunsch auf ein Schloss geschrieben und es aufgehängt. Und wenn das wahr wird, muss man wieder hin.

Wenn dieser Krieg endet, dann will Vlada zurück in die Ukraine. Sie will zurück zu ihrer Familie. Sie will Heißluftballon fahren in Nowoasowsk, mit ihrem Papa, der ihr fehlt, mit ihrer Oma, ihrem Opa und allen anderen.

Wenn dieser Krieg endet, dann will Sasha zurück in die Ukraine. Aber er will auch studieren, BWL wahrscheinlich, in Deutschland vielleicht, ein Business eröffnen. „Ich will so viel Geld verdienen, dass meine Eltern nicht mehr arbeiten müssen“, sagt er.

Wenn dieser Krieg endet, dann will Luiza zurück in die Ukraine. Sie will ukrainische Musik machen und damit Geld verdienen. Doch wichtiger ist ihr etwas Anderes. Sie will ihre Kultur, die ukrainische, verteidigen und bewahren.

Wenn dieser Krieg endet, dann will Liza zurück in die Ukraine. Sie will das Land wiederaufbauen. Nicht mit Steinen, sondern mit Ideen. „Wir müssen diese Welt bewahren und sie nicht in Schutt und Asche legen“, sagt sie.

Ihre Freizeit darf man sich nicht vorstellen wie die Freizeit einer gewöhnlichen Schülerin. Liza, die Älteste in dieser zufälligen Runde, hat mit einem Team in den USA schon einen Preis gewonnen, einen Wissenschaftspreis. Das Thema: Nachhaltigkeit. Deutschland, findet sie, ist beeindruckend weit in dem Bereich. Die Menschen recyceln ihren Müll. Aus Wasser wird Energie gewonnen und auch aus Wind. In Deutschland gibt es viel Wind, sagt Liza.

In ihrer Freizeit forscht Liza. Sie, die Wissenschaftlerin werden will, schaut, wie man diese Welt retten kann. Mit erneuerbaren Energien, mit neuen Techniken, mit klugen Einfällen. Waffen kommen in diesem Plan nicht vor.



REPORTER:INNEN
forum

Wenn dieser Krieg endet, dann will Liza zurück in die Ukraine. Aber sie hat eine Bedingung: „Ich würde nicht zurückgehen, wenn meine Heimat russisch würde. Also müssen wir gewinnen.“